

Dipl.-Pol. Wulf Böcker (Bremen)

Die Wiederauffindung eines ehemaligen Gräberfeldes für sowjetische Kriegsgefangene bei Blumenthal/Schwanewede

A

An dieser Stelle darf ich über ein gemeinsames Projekt von gleich drei lokalen ehrenamtlichen Initiativen berichten. Die Gedenkstättensparte der Heimatfreunde Neuenkirchen, der Verein Geschichtslehrpfad Lagerstraße und die Internationale Friedensschule Bremen arbeiten schon seit dem Jahr 2012 an dem Thema einer verschwundenen Grabstätte für sowjetische Kriegsgefangene. Die Hauptrecherche leistete dabei der Studienrat i.R. Peter-Michael Meiners.

Zunächst stand als Arbeitsthese folgende Frage im Raum: Wenn eine Umbettung der Toten nicht nachweisbar ist, existiert dann das Grab vielleicht sogar noch und ist nur in Vergessenheit geraten? Diese These erwies sich jedoch als Irrtum, denn die Recherche ergab den nachstehenden Sachverhalt.

Von Bremen aus sollte ein wesentlicher Rüstungsbeitrag zum sogenannten „Endsieg“ geleistet werden. Besonders im industriell geprägten Raum Stadtteil Blumenthal in Bremen/Schwanewede in Preußen kam es zu einer Anhäufung rüstungsrelevanter Projekte. Als negativer Kulminationspunkt darf wohl das 430 m lange Bunkerbauwerk am Weserufer im Blumenthaler Ortsteil Reikum mit dem Tarnnamen „Valentin“ bezeichnet werden, das eine Werft für U-Boote aufnehmen sollte (Baubeginn im Juni 1943). Dieses Rüstungsprojekt hatte in einem von der Organisation Todt geplanten Treibstoffdepot für Schweröl für die Kriegsmarine und einem weiteren Treibstoffdepot für Kerosin für die Luftwaffe zwei Vorläuferprojekte (Baubeginn für beide Anlagen im Frühjahr 1939). Die für die Luftwaffe vorgesehene Anlage wurde von der reichseigenen Wirtschaftlichen Forschungsgesellschaft mbH (Wifo) in Berlin geplant und realisiert. Im rund 20 Quadratkilometer großen, hermetisch abgeriegelten Wald zwischen Blumenthal und Schwanewede entstand unter dem Tarnnamen „Wasserberg“ das mit einer Kapazität von 320000 m³ größte von zehn im Reichsgebiet geplanten unterirdischen Wifo-Treibstoffdepots. Mit Beginn des Krieges kam es auch hier zum bekannten sukzessiven Austausch: zur Wehrmacht eingezogene deutsche Bauarbeiter wurden durch ausländische Zwangsarbeiter aus allen besetzten Ländern ersetzt.

„Westarbeiter“, „Ostarbeiter“ und die Gefangenen des reichsweit zweiten „Arbeitserziehungslagers“, betrieben von der Gestapo Bremen, waren bei der Wifo im „Reichseinsatz“, im Herbst 1941 schließlich auch sowjetische Kriegsgefangene. An ihr besonderes Leiden soll an dieser Stelle kurz erinnert werden. Dr. Rolf Keller hat in einer Publikation schon 1994 darauf hingewiesen, dass ursprünglich für die sowjetischen Kriegsgefangenen im Rahmen des „Unternehmens Barbarossa“ noch auf dem Boden der Sowjetunion in großen Sammellagern ein einkalkulierter Hungertod vorgesehen war. Zunächst wurde nur ein Bruchteil dieser Gefangenen in das Reichsgebiet gebracht, die als Arbeitskräfte eigentlich auch nicht vorgesehen waren. Entstandene Engpässe führten dann jedoch zur ersten großen Deportation von 120000 Gefangenen im Herbst 1941; weitere 500000 Männer mussten folgen. Im Winter 1941/42 starben in den „Russenslagern“ in der Lüneburger Heide 46000 Kriegsgefangene an Unterernährung, Kälte und Krankheiten. Der beginnende widerrechtliche Einsatz als Zwangsarbeiter erfolgte für die sowjetischen Kriegsgefangenen unter strengen Auflagen: Ausschließlich Kolonnenarbeit an entlegenen Einsatzorten unter Abschirmung von der deutschen Bevölkerung sollte vorgesehen sein. Für die Zeit von November 1941 bis Februar 1942 ist für das

Kriegsgefangenenlager Wietzendorf bei Soltau die Fleckfieber-Phase zu verzeichnen gewesen. Die Bestattung dieser Toten hatte in Massengräbern zu erfolgen – schichtenweise.

Dr. Marc Buggeln, von dem das Standardwerk zur Rüstungs- und Lagerlandschaft im Raum Blumenthal/Schwanewede stammt, hatte 2010 herausgefunden, dass die hier eingesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen zwischen Juni und August 1941 in Gefangenschaft geraten waren. Sie wurden zunächst in das Stammlager X D nach Wietzendorf transportiert, dort als „Arbeitskommando Nr. 22 Bremen-Farge“ aufgestellt (später in „Arbeitskommando 165“ umbenannt) und am 31. Oktober bzw. 8. November 1941 in ein Unterkunftslager im Blumenthaler Ortsteil Farge verbracht. Dieses Lager gehörte zum Lagerkomplex der Berliner Baufirma Gottlieb Tesch, die als Generalunternehmer der Wifo fungierte. Von nun an erfolgte die Überstellung in die Verantwortung des Stammlagers X B in Sandbostel, denn Sandbostel war nun das nächstgelegene zuständige Kriegsgefangenenlager. Mit der neuen Zuständigkeit erfolgte nochmals eine Umgruppierung und die Vergabe der neuen Arbeitskommandonummerierungen „1208“ und „7013“. Über die Karteikarten erfährt man, dass die betroffenen Männer in ihrem Berufsleben zumeist als Landarbeiter tätig gewesen waren; nur wenige Bauarbeiter sind unter ihnen zu finden gewesen.

Zwischen Anfang November 1941 und Ende Januar 1942 kam es zu einem massenhaften Sterben in dieser Gruppe: Im November 67 Tote, im Dezember 45 Tote, im Januar 41 Tote und im Februar noch vier Tote. Völlig unklar blieb dabei die Ursache dieses Massensterbens. Zeitgleich kam es aber auch im übrigen Bremer Stadtgebiet zu einem auffallend häufigen Sterben von sowjetischen Kriegsgefangenen.

Ohne einen entsprechenden Beleg zu haben, kann man an dieser Stelle nur schlussfolgern: Die in Bremen eingesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen kommen schon vorgeschwächt zu ihrem Einsatzort. Sehr wahrscheinlich bringen sie den Fleckfiebererreger aus Wietzendorf mit und befinden sich bereits im Vorstadium dieser Krankheit. Die weiteren Umstände wie mangelhafte Ernährung, unzureichende medizinische Versorgung, primitive Unterkünfte, fehlende Schutzbekleidung, schwere Bauarbeiten, sehr schlechte Witterungsbedingungen usw. bewirkten ein Übriges. Ohne hier den Nachweis des Fleckfieberausbruchs erbringen zu können, sollte das beschriebene Zusammenwirken angehäufter verhängnisvoller Faktoren als Erklärung der Todesursache ausreichen; der rigorose Umgang mit zu „slawischen Untermenschen“ erklärten sowjetischen Kriegsgefangenen fand im Kontext der NS-Rassenpolitik sein Motiv.

B

Die rund 150 toten sowjetischen Kriegsgefangenen wurden innerhalb des Wifo-Areals, am äußersten südöstlichen Rand, in der Nähe des entsprechenden Ausfalltores und nur rund vierzig Meter vom Zaun des damals noch bestehenden äußeren Sperrkreises entfernt, bestattet. Seit November 2015 können sich alle Besucher der Gedenkstätte Denkort Bunker Valentin im Rahmen einer Text- und Bildprojektion über die Geschichte dieser Grabstätte im Überblick informieren. Der historische Ort dieser 1954 wieder verschwundenen Grabstätte ist bislang pädagogisch und gestalterisch unberührt geblieben.

Auf die Spur dieser Grabstätte sind wir nur gekommen, weil schon das erste Vorbereitungsteam für die Gedenkstätte Denkort Bunker Valentin in den 2000er Jahren diesen Ort kurz thematisiert hatte. In der unter der Leitung der Oldenburger Historikerin Dr. Katharina Hoffmann erarbeiteten ersten Dauerausstellung im Denkort mit dem Titel „Marinerüstung und Zwangsarbeit“ konnte man also

bereits etwas von der Existenz eines zweiten Gräberfeldes neben dem bekannten und viel größeren Gräberfeld in der Nähe des Außenlagers Farge des KZ Neuengamme erfahren. Konkretere Hinweise und einen ersten Lokalisierungsversuch im Gelände gab es dann mittels einer von der US-Besatzungsbehörde angefertigten Landkarte aus dem Jahr 1946. Hierzu muss man wissen: anders als von der Wifo gehofft, hatte die Royal Air Force das Projekt „Wasserberg“ im Frühjahr 1940 entdeckt. Die Briten dokumentierten daraufhin die weitere Bauentwicklung per Luftbild und werden wohl jeden Bauabschnitt gekannt haben; die Tarnungsbemühungen der Wifo durch Sandabdeckung und Wiederbepflanzung liefen ins Leere. Während des Krieges wurde die Wifo-Anlage dann auch nicht systematisch angegriffen. Sie erhielt erst zum Kriegsende im südwestlichen Bereich zahlreiche Treffer, die wiederum auf zwei Behälterblöcke konzentriert wurden und keinesfalls die Gesamtfunktionsfähigkeit der Anlage einschränkten. Nachdem die Briten nach der Befreiung Bremen wieder verlassen und an die US-Army übergaben, wurde die Wifo-Anlage von der US-Army nun als Teil der US-Enklave Bremen weiterbetrieben; das erste amerikanische Tankschiff erreichte die Wifo-Pier an der Weser am 15. Juni 1945. Die US-Army wickelte von nun an nahezu ihre gesamte Truppenversorgung mit Treibstoff in Europa über die gigantische Anlage ab. Historischer Höhepunkt hierbei war sicherlich die Phase der Berlin-Blockade von Juni 1948 bis Mai 1949, in der der Treibstoff für die „Rosinenbomber“ aus Bremen-Blumenthal kam.

Auf der genannten US-Karte im Maßstab 1:5000 konnte nun eine Zuwegung zu einem Platz im Bockhorner Teil des Waldes entdeckt werden, der mit drei Grabkreuzen als Grabstätte gekennzeichnet wurde. Präziser lokalisiert werden konnte der Ort dieser Grabstätte im Blumenthaler Ortsteil Bockhorn dann mit Laser-Aufnahmen der bremischen Landesvermessung (Geoinformation Bremen) im Jahr 2013. Eindeutig konnte man bei den aus der Luft getätigten Aufnahmen eine rechteckige Fläche an genau der Stelle erkennen, die auch von den US-Soldaten 1946 gekennzeichnet wurde. Man erreicht diese Fläche, wenn man auf dem Weg, der den Wald auch heute noch umgibt, beginnend von den Torpfosten im Südosten rund 230 Meter in Richtung Schwanewede, also nach Nordosten, geht. Rechts vom Weg, auf dem als Munitionslagerplatz der Wifo genutzten Areal, befinden sich heute private Grundstücke. Genau auf Höhe des zehnten Grundstücks entlang des Weges stehen, auffällig dicht beieinander stehend, als ob man zur Zeit ihrer Pflanzung einen Hinweis geben wollte, drei große Kiefern. Nun muss man im rechten Winkel den Weg verlassen und in den Wald eintreten und erreicht nach 40 Metern die 1954 wieder aufgehobene Grabstätte für rund 150 sowjetische Kriegsgefangene, die sich im Gelände als 12 mal 16 Meter große Senke im Boden zeigt, noch heute leicht erkennbar. Die Art und Weise der Bestattung, ob in Einzelgräbern oder in einem Sammelgrab, ist gegenwärtig nicht mehr zu klären. Es darf aber angenommen werden, dass die damals bestehenden Vorgaben der Wehrmacht, d.h. Einzelbestattung und Grabkreuz mit Namensnennung, beachtet wurden. Die während der Bearbeitung zeitweilig kursierende Legende von den verwendeten Findlingen für jedes Einzelgrab, die nach der Umbettung 1954 verschwanden, konnte bislang nicht verifiziert werden.

Während der Befassung mit diesem Ort erhielten wir die Anfrage des Deutsch-Russischen Museums Berlin-Karlshorst zu dem dortigen Projekt „Datenbank zu den Grabstätten sowjetischer Zwangsarbeiter und Soldaten in Deutschland“. Mit dem zu diesem Zeitpunkt schon vorhandenen Wissen konnten wir nun eine Meldung zu dem in Karlshorst vorgesehenen Ortsregister machen und einen Beitrag zum Projekt leisten. Mit großer Freude geschah dies! Der Eintrag, unter dem die von uns bearbeitete ehemalige Grabstätte zu finden ist, lautet: „Bundesland: Bremen, Stadtteil: Bremen-Blumenthal (Ortsteil Lüssum-Bockhorn), Postleitzahl: 28779, Straße: Hohenbuchener Straße“.

An dieser Stelle sei noch kurz erwähnt: dieser Bericht aus Bremen an eine niedersächsische Institution erfährt seine Daseinsberechtigung dadurch, dass das betreffende Areal zwar bremisch ist, aber nur wenige Meter von der Landesgrenze entfernt liegt, und somit eben auch ein niedersächsisches Thema ist.

In der weiteren Recherche ergab sich nun, dass die Existenz der Grabstätte in der Nachkriegszeit nur von der VVN thematisiert wurde, die hier irrtümlich zunächst den Grabort von rund 200 Opfern des „Arbeitserziehungslagers“ der Gestapo Bremen vermutete. Später erfuhr man wohl von den dort tatsächlich bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen. Ihnen zu Ehren war auf Höhe der Grabstätte, die, weil hinter dem Zaun des nun von der US-Army genutzten Areals gelegen, immer noch nicht zu betreten war, 1951 eine provisorische Holztafel errichtet worden, später sollte ein Findling den Ort kenntlich machen – so war es zumindest geplant. Am Jahrestag der Oktober-Revolution 1951 gab es im Rahmen einer weiteren öffentlichen Veranstaltung eine Kranzniederlegung. Da dem zuständigen Gartenbauamt keine Informationen hierzu vorlagen, räumte dieses nach einiger Zeit die inzwischen verwelkten Kränze wieder ab. Die VVN wurde nicht informiert und beschwerte sich nun beim Senat über diese Aktion, die sie als Gräberschändung und Tat ewig Gestriger bewertete. Die Senatskanzlei kündigte der VVN gegenüber an, mit Unterstützung der betroffenen Opferländer ohnehin diese Grabstätte auflösen und eine Umbettung auf das Ehrenfeld für Kriegsoffer auf dem zentralen Friedhof Bremen-Osterholz (rund 35 Kilometer von Blumenthal entfernt) vornehmen lassen zu wollen.

Diese Umbettungsaktion fand dann tatsächlich statt. Da die frühere preußische Gemeinde Blumenthal/Unterweser, im November 1939 nach Bremen eingemeindet, im Jahr 1954 ihr 600-jähriges Bestehen unbeeinträchtigt feiern wollte, ist von der Umbettungsaktion, die an die jüngste Vergangenheit erinnert hätte, keine Zeile in der Lokalpresse zu lesen. Welche Direktiven seitens des Senats für Umbettungen bestanden, kann an dieser Stelle nicht referiert werden, da hier meines Wissens noch nicht umfassend geforscht wurde. Dokumentiert wurde die Umbettung im Bockhorner Wald zumindest durch die Friedhofsverwaltung Bremen-Osterholz: ein handschriftlicher Vermerk wurde angefertigt. Sie fand statt vom 26. bis 30. April 1954. An den ersten vier Tagen wurden jeweils 34 Leichname umgebettet; am letzten Tag die verbliebenen sechs. Insgesamt sind somit 142 verstorbene sowjetische Kriegsgefangene auf den Friedhof Bremen-Osterholz überführt worden.

C

Jetzt gibt es an dieser Stelle noch etwas Institutionenkritik. Eine erste Anfrage beim für den Wald zuständigen Umweltressort (Grünflächenunterhaltung und Forstwesen) führte dazu, dass wir zunächst einmal belehrt wurden, denn jede vorsätzlich herbeigeführte Bodenveränderung müsse als Ordnungswidrigkeit geahndet werden. Und außerdem sollten wir erst einmal ein Konzept über das vorlegen, was mit der Fläche beabsichtigt sei. Nein, für eine gemeinsame Begehung vor Ort habe man sowieso keine Zeit. Dabei blieb es dann auch.

Ähnlich verlief der Kontakt zur Landesarchäologie. Unsere höflich gehaltene schriftliche Anfrage vom April 2013 wurde nie beantwortet; nicht einmal eine Eingangsbestätigung hat es gegeben. Ein zufällig möglich gewordenes direktes Gespräch „zwischen Tür und Angel“ im Denkort ergab dann auch keinen weiteren Kontakt. Uns schien das Interesse der Landesarchäologie an der wiederaufgefundenen Grabstätte nicht sehr groß zu sein. Andere Themen besaßen wohl größere Relevanz.

Und schließlich hatte auch die wissenschaftliche Leitung der Gedenkstätte Denkort Bunker Valentin im Vorfeld der Aufnahme des regulären Betriebs nicht auch noch Zeit, sich mit diesem Thema zu befassen, so jedenfalls ein Eindruck. Zudem ist keiner der vielen historischen Orte der Rüstungs- und Lagerlandschaft im Raum Blumenthal/Schwanewede so weit vom Denkort entfernt wie die Grabstätte im Bockhorner Wald – zur inhaltlichen kommt also auch noch eine räumliche Distanz von im Minimum 6 Kilometern.

Wie soll es weitergehen? Wie eingangs schon erwähnt, ist der Ort der Grabstätte pädagogisch und gestalterisch unbearbeitet geblieben. Die – ehrenamtlichen - Initiativen und beteiligten Akteure befinden sich zwar im Diskussionsprozess miteinander, treffen sich allerdings auch nur halbjahresweise. An dieser Stelle wäre wohl hauptamtlicher externer Rat vonnöten; insbesondere der Denkort wäre hier gefordert, der ja über diesen historischen Ort informiert, ihn bislang aber buchstäblich am Rande des Weges unbeachtet liegen lässt.

Quellen

Peter-Michael Meiners, Gräber im Lagerbereich der Bunkerbaustelle Valentin, Nr. 3 der Handreichungen für historisch Interessierte, Schwanewede 2013, S. 9-12

Rolf Keller, „Die kamen in Scharen hier an, die Gefangenen“. Sowjetische Kriegsgefangene, Wehrmachtsoldaten und deutsche Bevölkerung in Norddeutschland 1941/42, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.), Rassismus in Deutschland, Heft 1 der Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bremen 1994, S. 35-60

Marc Buggeln, Der U-Boot-Bunker „Valentin“. Marinerüstung, Zwangsarbeit und Erinnerung, Bremen 2010, S. 17, 23, 71